

buoch als Quelle, buoch als Medium, buoch als Text – ein interferenzsemantisches Netzwerk

Katrin auf der Lake

Article - Version of Record



Suggested Citation:

auf der Lake, K. (2025). buoch als Quelle, buoch als Medium, buoch als Text – ein interferenzsemantisches Netzwerk. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 55, 157–172.
<https://doi.org/10.1007/s41244-025-00371-8>

Wissen, wo das Wissen ist.



UNIVERSITÄTS- UND
LANDESBIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

This version is available at:

URN: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:061-20250415-130019-1>

Terms of Use:

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 International License.

For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

buoch als Quelle, *buoch* als Medium, *buoch* als Text – ein interferenzsemantisches Netzwerk

Katrin auf der Lake

Eingegangen: 29. Dezember 2024 / Angenommen: 2. Januar 2025 / Online publiziert: 31. Januar 2025
© The Author(s) 2025

Zusammenfassung Der Beitrag setzt sich zum Ziel, in der Relektüre zentraler Textstellen unterschiedlicher höfischer Romane zu prüfen, inwieweit die lexikalischen Bedeutungsoptionen ›Quelle‹ und ›Buch‹ des mittelhochdeutschen Wortes *buoch* um die Bedeutung ›Text‹ zu ergänzen wären. Dabei wird die These aufgestellt, dass sich die Bedeutungen von *buoch* als interferenzsemantisches Netzwerk generieren. Im Zuge der Etablierung des höfischen Romans verweist ›Buch‹ im Sinne eines Textträgermediums sowohl auf den schriftlichen Vorlagentext als auch auf das Produkt des erzählerischen Schaffensprozesses: den schriftliterarisch konzipierten und fixierten Text.

Schlüsselwörter Historische Semantik · Historische Diskurssemantik · *buoch* · Medium · Medialität · Text · Textualität · Schriftlichkeit · Schriftkultur

buoch as Source, *buoch* as Medium, *buoch* as Text – Semantic Interference Network

Abstract By re-reading central passages from various courtly romances, this paper examines whether ›text‹ could be added to the lexical semantic options ›source‹ and ›book‹ for the Middle High German word *buoch*. It proposes the thesis that the meanings of *buoch* are generated as a semantic interference network. During the establishment of the courtly romance, ›book‹, in the sense of a text-carrying-medium, refers both to the written source text and the product of creative narrative process: the text as conceived and made fast through writing.

✉ Katrin auf der Lake
Institut für Germanistik, Abteilung Germanistische Mediävistik, Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf, Düsseldorf, Deutschland
E-Mail: katrin.aufderlake@hhu.de

Keywords Historical Semantics · Historical Discourse Semantics · *buoch* · Medium · Mediality · Text · Textuality · Writing · Written Culture

1 Historische Semantik – Historische Diskurssemantik – Historische Semantik als Interferenzphänomen

Das semantische Bedeutungsspektrum des mittelhochdeutschen Wortes *buoch* scheint im gegenwärtigen Forschungsdiskurs bemerkenswert klar umrissen: Das Mittelhochdeutsche Handwörterbuch von Matthias Lexer führt als mögliche Bedeutungen »buch, sammlung von gedichten, gesetzen etc., quelle eines gedichtes, die heil. schrift (bes. im pl.)«¹ an und bietet somit die Übersetzungsmöglichkeiten »Buch« und »Quelle«. Wird das Wort in der erstgenannten Bedeutung »Buch« gebraucht, ist damit zumeist die Handschrift als Textträgermedium gemeint. »Quelle« meint einen Vorlagen- oder Bezugstext, auf dem ein deutscher Text basiert oder vorgibt, hierauf zu basieren. In aktuellen Forschungsbeiträgen scheinen diese beiden Bedeutungen immer von Neuem und nicht selten unhinterfragt auf. Das ist sicherlich auch darin begründet, dass der Interpret sich derart nicht festlegen muss, was *buoch* in einem bestimmten Zusammenhang bedeutet. Die Semantik oszilliert vielerorts und so bleibt das *buoch* oftmals als poetologische Metapher in ihrer Uneindeutigkeit als solche zu erkennen, die den ihr inhärenten Bedeutungsspielraum poetologisch ausschöpft. Einen Versuch, die beiden Bedeutungen zusammenzubringen, legt Joachim Bumke vor; sie kulminieren im materialen Textträger, in der Handschrift: »Beide Seiten des Werkbegriffs heißen mittelhochdeutsch *buoch*. Das *buoch* ist die Vorlage, die dem Autor konkret als Handschrift vorlag; und das *buoch* ist auch das eigene Werk [...], das in Form einer Handschrift den Weg zum Publikum findet.«² In Bumkes Ansatz zeigt sich zunächst deutlich, worauf es auch mir ankommt: das Nebeneinander der Bedeutungen »Quellentext« und »eigener« Text. Aber im Werkbegriff kann dies nicht unmissverständlich hervortreten: Neben »Quelle« und »Handschrift« etabliert sich ebenfalls die Bedeutung »Text«. Der Begriff *werc* hat gegenüber dem des Buches weniger zentrale Teilhabe am poetologischen Diskurs.³ Das Wort *buoch* hingegen scheint gerade deshalb tauglich, weil es in seiner Bedeutungsvielfalt Raum bietet für die Auseinandersetzung mit einer sich gerade formierenden neuen Konstellation

¹ Art. »*buoch*«. In: *Lexer*. URL: www.woerterbuchnetz.de/Lexer?lemid=D00647 (letzter Zugriff 12.12.2024).

² Bumke, Joachim: »Autor und Werk. Beobachtungen und Überlegungen zur höfischen Epik (ausgehend von der Donaueschinger Parzivalhandschrift G)«. In: Helmut Tervooren/Horst Wenzel: *Philologie als Textwissenschaft. Alte und neue Horizonte*. Berlin 1997, S. 87–114, hier S. 111. Vgl. auch Grubmüller, Klaus: »Das *buoch* und die Wahrheit. Anmerkungen zu den Quellenberufungen im *Rolandslied* und in der Epik des 12. Jahrhunderts«. In: Dorothee Lindemann/Berndt Volkmann/Klaus-Peter Wegera (Hg.): *bickelwort und wildiu mære. Festschrift für Eberhard Nellmann zum 65. Geburtstag*. Göttingen 1995, S. 37–50, hier S. 38.

³ Art. »*werc*«. In: *Lexer*. URL: www.woerterbuchnetz.de/Lexer?lemid=D00647 (letzter Zugriff 19.12.2024).

für das Erzählen und den Voraussetzungen der Schriftkultur.⁴ Es erscheint deshalb umso aufschlussreicher, die Bedeutungsmöglichkeiten differenzierter zu betrachten und die mediale Ebene zwar zur Voraussetzung für andere Bedeutungen zu erklären, sie aber dennoch von diesen zu trennen. Die Bedeutung von *buoch* als Medium steht vermittelnd zwischen der eingeführten Bedeutung ›Quelle‹ und der hier zu erprobenden Bedeutung ›Text‹.

›Text‹ bietet dabei gegenüber ›Werk‹ zwei Vorzüge: Der Werkbegriff orientiert sich an dem im Mittelhochdeutschen reichlich überlieferten Wort *werc*, wohingegen *text* als Ableitung vom Lateinischen *textus* im Mittelhochdeutschen im 12. und 13. Jahrhundert nicht überliefert ist.⁵ Es ist mehr als erstaunlich, dass das lateinische Wort im Kontext des höfischen Romans nicht fruchtbar gemacht wurde, handelt es sich hierbei doch um eine Textgattung, die sich zuallererst mit der aufkommenden Verschriftung von Text konfrontiert sieht.⁶ Das Erzählen von Geschichten unterliegt von nun an den medienspezifischen Bedingungen wie der von Schriftlichkeit und der Fixierung. Die veränderten Bedingungen, unter denen fortan Literatur entsteht, befördern die Reflexion dieser Bedingungen durch die Textschaffenden auf allen Ebenen: Autoren, Erzähler (die im Namen des Autors die neuartigen Bedingungen reflektieren), aber auch Schreiber. Das Lexem *werc* fokussiert gegenüber dem Text stärker die Erzählung als solche, wohingegen ›Text‹ dem Umstand Rechnung trägt, dass das Erzählte schriftkonzeptionellen Bedingungen unterliegt. Hierfür aber gibt es, soweit ich überblicke, keinen Begriff. In dieser kniffligen Ausgangslage bietet *buoch* gerade in der Bedeutungsinterferenz von Quellentext und Medium großes Potential, in dieses Bedeutungsnetz einen weiteren Faden einzuflechten: den Text.

Schon Walter Haug hat auf eine Schwierigkeit der Historischen Semantik hingewiesen und die Frage aufgeworfen, wie damit umzugehen ist, dass »es Sachen gibt, für die die Wörter fehlen«⁷. Hier können aus interferenzsemantischer Perspektive mögliche Antworten gegeben werden. Denn mit dem von Haug artikulierten Problem sehen sich die Autoren und Rezipient*innen – sowie die Literaturwissenschaftler*innen – konfrontiert, die auf der Suche nach Bedeutungsäquivalenten sind für den sich gerade formierenden schriftliterarisch konzipierten Erzähltext.

⁴ Vgl. hierzu grundlegend Ernst, Ulrich: *Facetten mittelalterlicher Schriftkultur. Fiktion und Illustration. Wissen und Wahrnehmung*. Heidelberg 2006; Wandhoff, Haiko: *Der epische Blick. Eine mediengeschichtliche Studie zur höfischen Literatur*. Berlin 1996.

⁵ In mittelhochdeutschen Texten finden sich bloß wenige Beleg für *text*, diese bei dem Teichner, Hans Vintler und in einem Fastnachtsspiel (vgl. dazu Art. »text«. In: *Lexer*. URL: www.woerterbuchnetz.de/Lexer?lemid=D00647 [letzter Zugriff 19.12.2024]). Vgl. auch den Sammelband *Kuchenbuch*, Ludolf/Kleine, Uta (Hg.): *Textus im Mittelalter. Komponenten und Situationen des Wortgebrauchs im schriftsemantischen Feld*. Göttingen 2006.

⁶ Erst Martin Optiz unterscheidet 1624 im *Buch von der deutschen Poetery* konzeptionell gesprochene von verschriftlichter Rede (vgl. Horstmann, Susanne: Art. »Text«. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* 3 [2010], S. 594–597, hier S. 595; vgl. zu unterschiedlichen Textmodellen auch Kammer, Stephan/Lüdeke, Roger: »Einleitung«. In: Dies. [Hg.]: *Texte zur Theorie des Textes*. Stuttgart 2005, S. 9–25).

⁷ Haug, Walter: »Historische Semantik im Widerspruch mit sich selbst. Die verhinderte Begriffsgeschichte der poetischen Erfindung in der Literaturtheorie des 12./13. Jahrhunderts«. In: Gert Dicke/Manfred

Eikelmann/Burkhard Hasebrink (Hg.): *Im Wortfeld des Textes. Worthistorische Beiträge zu den Bezeichnungen von Rede und Schrift im Mittelalter*. Berlin/New York 2006, S. 49–64, hier S. 49.

Ebendiese Bedeutungen aber ließen sich mit den bereits in den späten 1980er-Jahren entwickelten sprachwissenschaftlichen methodischen Zugriffen auf den Prüfstand stellen. Die von Dietrich Busse entscheidend geprägte Historische Diskurssemantik nämlich trägt dem Umstand Rechnung, dass sich Bedeutung nicht allein etymologisch beschreiben und erfassen lässt, sondern dass diese in einem stetig sich bewegenden diskursiven Netz zu erfassen ist. Unter Rückgriff auf die Überlegungen Michel Foucaults konturiert Busse die Diskurssemantik als »Erforschung sprachlicher Mittel und ihres Gebrauchs in Diskursen«⁸. Wenn Busse damit also der Frage nachgeht, inwiefern die Verwendung von Begriffen ihre »Funktionsweise und [die] Entwicklung von Diskursen« mitbestimmt, insofern sie »zur Prägung menschlichen Wissens und zur Wirklichkeitsdeutung [beiträgt]«⁹, dann müsste für das mittelhochdeutsche Wort *buoch* nochmals erwogen werden, ob die beiden sich bis hierher in der Forschungsdiskussion verfestigten Bedeutungen ›Quelle‹ und ›Buch‹ nicht wesentlich vielschichtiger und offener sind, als man ihnen dies bisher zugesteht. Wenn *buoch* als Bezeichnung für zwei doch sehr unterschiedliche Bedeutungen entsteht – einerseits die zumeist poetologisch fruchtbar gemachte Bedeutung ›Quelle‹ als schriftlicher Vorlagentext und demgegenüber andererseits die Bedeutung ›Buch als Textträgermedium‹ –, so scheint sich hier doch geradewegs die Annahme aufzudrängen, dass beide Bedeutungen, versteht man sie als Netzwerk, weitere Bedeutungsspielräume eröffnen.

Die Historische Diskurssemantik nimmt »Wirklichkeitskonstitution mittels Sprache« in den Blick und berücksichtigt dabei jeweils »epistemische[] Voraussetzungen und Netzwerke[] jeglicher Form von sprachlicher Bedeutungskonstitution«.¹⁰ Von dieser methodischen Prämisse ausgehend lässt sich die oben formulierte These plausibilisieren, dass sich im diskursiven Gebrauch von *buoch* ein semantisches Geflecht als Überlagerung von Bedeutungsebenen erst erzeugt. Ein Problembewusstsein für einen konstruktivistischen Charakter der Ergebnisse ›epistemischer Netzwerke‹ ist selbstredend vorhanden; epistemische Netzwerke werden rekonstruiert, indem aus den Texten ein »Gehalt an historischer ›Realität‹ in Texten« erschließbar wird, der jedoch stets abhängig bleibt vom Vorwissen des Analysierenden.¹¹ Dabei geht es nicht darum, alteritäre Bedingungen der Textentstehung aufzuzeigen, sondern im

⁸ Busse, Dietrich: Art. »Historische Diskurssemantik und Möglichkeiten der Diskurskritik«. In: Thomas Niehr/Jörg Kilian/Jürgen Schiewe (Hg.): *Handbuch Sprachkritik*. Berlin 2020, S. 196–203, hier S. 196.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd. Vgl. auch den Beitrag von Schultz-Balluff, Simone: »Synergetisierung von Frame-Semantik und mediävistischer Literaturwissenschaft. Theoretische und methodische Überlegungen am Beispiel von Treue-Konzeptionen in mittelhochdeutschen Texten«. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 136 (2014), S. 374–414. Schultz-Balluff folgt dem in der Sprachwissenschaft aus der Diskurssemantik sich ausbildenden Strang der kognitionswissenschaftlich orientierten Frame-Semantik und kann so ein wesentlich größeres Korpus untersuchen.

¹¹ Bär, Jochen: »Historische Text- und Diskurssemantik: Perspektivierungen«. In: *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 11 (2021), S. 1–13, hier S. 6. Bär weist auch darauf hin, dass Ansätze einer Sprachgeschichte als Diskursgeschichte bisher fehlen (vgl. ebd., S. 7).

Gegenteil um die Genese der Bedingungen von schriftliterarischer Textkonzeption im Prozess der Literarisierung von Erzählen.¹²

In der gattungsbezogenen Auseinandersetzung mit dem schriftliterarisch konzipierten Text wird die mediale Ebene seiner Verschriftung im Textträger präsent, innerhalb derer wiederum das Ringen um eine Bezeichnung für das Produkt, nämlich den ›Text‹, aufscheint. Daher wird im Folgenden die Frage nach der Bedeutung des Wortes *buoch* jeweils im Kontext seines Gebrauchs neu gestellt. Notwendig dafür ist eine Relektüre einschlägiger Textstellen mit *buoch* als Gegenstand, die unabhängig von den bislang gemeinhin gesetzten Bedeutungen verfährt. Ziel ist es dabei, das *buoch* als exemplarisches Sujet eines historisch interferenzsemantischen Zugangs zu erproben, denn gerade dem mittelhochdeutschen Wort *buoch* scheint das Zusammenwirken diskursiver und medialer Interferenzen inhärent. Insofern berührt die These eines interferenzsemantischen Netzwerks an Bedeutungen von *buoch* Fragen poetologischer Natur, wenn das *buoch* als Metapher zum Synonym für die Auseinandersetzung eines im Wiedererzählen befindlichen dichterischen Schaffensprozesses wird, aber auch solche die Medialität wie die höfischer Textualität betreffend.¹³

2 Das *buoch* im Text

Die Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank liefert für die Suche nach dem Nomen *buoch* 1723 Belegstellen.¹⁴ Dabei macht die aus der Antike bekannte und übernommene Einteilung von Texten in Bücher einen nicht geringen Anteil der Belege aus. Daneben zeigt die Durchsicht der zahlreichen weiteren Belegstellen, dass im Rahmen dieses Beitrags zunächst nur ein Bruchteil dieser Stellen in den Blick genommen werden kann, um einen ersten Schritt zu gehen, das Augenmerk auf das semantische Bedeutungsfeld von mittelhochdeutsch *buoch* zu legen. Dabei soll die These überprüft werden, ob neben den bisher in der Forschung usuellen Bedeutungen von ›Quelle‹ und ›Buch‹ auch die Bedeutung ›Text‹ trägt. Ausgangspunkt der Überlegungen ist die Annahme, dass diese Bedeutungsmöglichkeit dort besonders deutlich erkennbar wird, wo sich eine Textgruppe zu etablieren beginnt, die genuin schriftliterarisch konzipiert ist. Diese Texte sehen sich nicht bloß einem Rechtfertigungsproblem des erzählten Inhalts gegenübergestellt, sondern sind durch die

¹² Vgl. im Ansatz anders Kiening, Christian: »Gegenwärtigkeit. Historische Semantik und mittelalterliche Literatur«. In: *Scientia Poetica* 10 (2006), S. 19–46.

¹³ Vgl. dazu auch Dicke, Gerd/Eikermann, Manfred/Hasebrink, Burkhard: »Historische Semantik der deutschen Schriftkultur. Eine Einleitung«. In: Dies. (Hg.): *Im Wortfeld des Textes. Worthistorische Beiträge zu den Bezeichnungen von Rede und Schrift im Mittelalter*. Berlin/New York 2006, S. 1–12. *buoch* wird von den Herausgebern als ein zentraler Begriff unter den poetologischen Leitvokabeln und Schlüsselbegriffen angeführt, in keinem der Beiträge aber zum Gegenstand gemacht. Vgl. außerdem Kellner, Beate/Lieb, Ludger/Müller, Stephan (Hg.): *Höfische Textualität. Festschrift für Peter Strohschneider*. Heidelberg 2015.

¹⁴ »*buoch*«. In: *MHDBDB*. URL: <https://mhdbdb.sbg.ac.at/#/> (letzter Zugriff 19.12.2024).

aufkommende Verschriftung mit veränderten Bedingungen des Erzählens konfrontiert.¹⁵ Der schriftlich konzipierte und tradierte Text wird in Buchform von seinem Autor getrennt existieren; hierin keimt eine Problematik auf, wie sie schon Platon im *Phaidros* thematisiert.

Den Ausgangspunkt meiner Überlegungen bildet deshalb der höfische Roman. Auch dies ist zweifellos ein zu weites Feld, als dass man hierin nun sämtliche Bedeutungsvarianten von *buoch* abbilden und nachzeichnen könnte; dennoch zeugen die zahlreichen Belegstellen davon, dass sich gerade innerhalb dieser Gattung in der gehäuften Verwendung eine rege Auseinandersetzung mit der Bedeutung des Wortes nachzeichnen lassen kann. Es wird daher der Versuch unternommen, die Belegstellen dahingehend zu prüfen, ob sie neben der Bedeutungsebene ›Quelltext‹, in Verschränkung mit der Garantie von erzählter Wahrheit, auch die Bedeutung ›Text‹ bezeugen.¹⁶ Dem Gebrauch des Wortes ist die mediale Bedeutung am nächsten. In der Bedeutung vom ›Buch als Textträgermedium‹ berühren (oder überlagern?) sich, so meine ich, die beiden anderen Bedeutungsebenen von ›Quelle‹ und ›Text‹.

Bereits im Zuge der frühen Bestrebungen unseres Fachs um Fragen des semantischen Spektrums vorrangig poetologisch eingesetzter Begriffe nimmt *buoch* einen nicht geringen Stellenwert ein. Die Frage nach der Bedeutung des Wortes *buoch* wurde vor allem angestoßen von der vielzitierten Passage aus Wolframs von Eschenbach *Parzival*, in der sich der Erzähler im Zusammenhang mit *buochstap* von einer (wie auch immer zu verstehenden, aber fast sprichwörtlich gewordenen) Buchgelehrsamkeit freispricht, und sogleich das *buoch* mit dem poetologisch ebenfalls höchst aufgeladenen Begriff der *âventiure* eingeführt:

hetens wîp niht für ein smeichen,
 ich solt iu fürbaz reichen
 an disem mære unkundiu wort,
 ich spräche iu d'âventiure vort.
 swer des von mir geruoche,
 dern zels ze keinem buoche.
 ine kan decheinen buochstap.
 dâ nement genuoge ir urhap:
 disiu âventiure
 vert âne der buoche stiure.
 ê man si hete für ein buoch,
 ich wære ê nacket âne tuoch,
 sô ich in dem bade sæze,
 ob ichs questen niht vergæze.
 (*Parzival*, 115,21–116,4)¹⁷

¹⁵ Vgl. dazu Putzo, Christine: »Das implizite Buch. Zu einem überlesenen Faktor vormoderner Narrativität. Am Beispiel von Wolframs *Parzival*, Wittenwilers *Ring* und Prosaromanen Wickrams«. In: *Wolfram-Studien* 22 (2012), S. 279–330, hier S. 279–289.

¹⁶ Vgl. grundlegend Grubmüller (wie Anm. 2).

¹⁷ Wolfram von Eschenbach: *Parzival*. Studienausgabe. Mittelhochdeutscher Text zitiert nach der sechsten Ausgabe von Karl Lachmann. Übersetzung von Peter Knecht. Mit Einführungen zum Text der Lachmannschen Ausgabe und in Probleme der *Parzival*-Interpretation von Bernd Schirok. Berlin/New York 2003.

Bereits in den 1950er-Jahren hat Edwin H. Zeydel es für wahrscheinlich gehalten, »daß der Schlüssel zur richtigen Erklärung dieser Stellen vor allen Dingen in dem Wort *buoch* [...] zu finden ist.«¹⁸ Er hat dabei noch nicht an das gedacht, was Ricarda Bauschke für die – im Reim auch klanglich hergestellte – Verbindung der gehäuften Verwendung von *buoch* und dem Textil *tuoch* herausstellt; es gehe hier, so Bauschkes Deutungsansatz, in der textilen Metaphorik eigentlich um lat. *textum*.¹⁹ Wie aber auch Hans Eggers, der »im Lichte des Psalmworts« schon die Lesart »Ich bin kein trockener Buchgelehrter, der sklavisch seiner Quelle folgt«²⁰ vorschlägt, führt Bauschke diese Sprachbilder wieder auf die Bedeutung »Quelle« zurück und deutet die körperliche Blöße als Unabhängigkeit von Vorlagen.²¹ Könnte es nicht aber sein, dass gerade in dieser hier herausgestellten Verschränkung von *buoch* und textiler Metaphorik auch die »Suche« nach einem Begriff für »Text« artikuliert ist? Bauschke zeigt, wie sich beide Bedeutungen in der Verzahnung der ebenso sinntragenden Begriffe *âventiure* und altfranzösisch *queste*, die sich im mittelhochdeutschen Badewedel verbirgt (vgl. *Parzival*, 116,4), überlagern; es geht um die Suche nach dem Erzählen »ohne schützendes Textgewebe, auf das er sich berufen kann«²², und – so wäre zu ergänzen – um die Suche nach einem Begriff für das Produkt eines sich gerade etablierenden, schriftbasierten Erzählens von Geschichten.

Diese verrätselte Textpassage generiert, wie es scheint, gezielt Unverständlichkeit mithilfe der Bedeutungs Offenheit des Wortes *buoch*. Wenn der Erzähler fordert, das Produkt des dichterischen Prozesses nicht zu den Büchern zu zählen (vgl. *Parzival*, 115,26), dann muss er sich in der Folge der Buchstaben zwangsläufig für nicht mächtig erklären, denn nicht er ist derjenige, der den Schrifttext hervorbringt, sondern dies obliegt dem Autor; der Erzähler hingegen bleibt ein Produkt der schriftliterarischen Konzeption der Erzählung, ein *Être de papier*.²³ Die *âventiure*, *diu âne der buoche stiure vert*, wiederum untersteht der Hoheit des Autors, der seinen Text nicht auf der Grundlage eines anderen, ebenfalls schriftlich fixierten und konzipierten Textes ver-

¹⁸ Zeydel, Edwin Hermann: »Wolfram von Eschenbach und *diu buoch*«. In: *Euphorion* 48 (1954), S. 210–215, hier S. 211. Er versteht *buoch* im Hinblick auf das afzr. *livre* eindeutig in der Bedeutung »Quelle«.

¹⁹ Vgl. Bauschke, Ricarda: »Chrétien und Wolfram. Erzählerische Selbstfindung zwischen Stoffbewältigung und Narrationskunst«. In: *Wolfram-Studien* 23 (2014), S. 113–130, hier S. 129.

²⁰ Eggers, Hans: »*non cognovi litteraturam* (zu *Parzival* 115,27)«. In: Heinz Rupp (Hg.): *Wolfram von Eschenbach*. Darmstadt 1966, S. 533–548, hier S. 539.

²¹ Stolz, Michael: »*Ine kan decheinen buochstap*: Bedingungen vorneuzeitlichen Schreibens am Beispiel der Überlieferung von Wolframs *Parzival*«. In: Martin Stingelin (Hg.): »*Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum*«. München 2004, S. 22–53, hier S. 24. Stolz erkennt im Badewedel eine Nähe zum Schreibgerät und stellt in diesem Zusammenhang die Frage, wie Wolframs Roman sich innerhalb der Schriftkultur des Mittelalters positioniert (vgl. insbes. S. 26).

²² Bauschke (wie Anm. 19), S. 129f. Anders Kiening, Christian: *Zwischen Körper und Schrift. Texte vor dem Zeitalter der Literatur*. Frankfurt a.M. 2003, S. 200. Vgl. auch Bumke, Joachim: *Die Blutropfen im Schnee*. Tübingen 2001, S. 131–133.

²³ Barthes, Roland: *Das semiologische Abenteuer*. Frankfurt a.M. 1988, S. 126. Vgl. dazu Curschmann, Michael: »Das Abenteuer des Erzählens. Über den Erzähler in Wolframs *Parzival*«. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 45 (1971), S. 627–667, insbes. S. 658–661. Vgl. dazu auch Plotke, Seraina: *Die Stimme des Erzählens. Mittelalterliche Buchkultur und moderne Narratologie*. Göttingen 2017, zu Wolfram im *Parzival* S. 199–202.

fasst. Wolfram erklärt unverhohlen, nicht im Fahrwasser von Chrétien schwimmen zu wollen, wie das vor ihm Hartmann tat. Deshalb sei seine *âventiure* aber auch kein *buoch*, denn so wie Hartmann sein *buoch* aus einem *buoch* schöpft, so will Wolfram es gerade nicht machen. Bar einer Textvorlage schafft er sich so seine Freiräume. Alle bis dato in der Auseinandersetzung der Autoren mit dem Verfahren des Wiedererzählens entstandenen Ideen überantwortet er Kyôt, der *diz mære begunde suochen / in latînschen buochen* (*Parzival*, 455,3f.): Die *wârheit* [...] *stuont dâ geschriben rehte* (*Parzival*, 455,14–16). Innerhalb dieser Differenzierung von Erzähler, Kyôt und Autor wird schließlich die Selbstverteidigung aufgelöst; es spiegeln sich möglicherweise Bedeutungsmomente von *buoch* wider: Für Kyôt ist es der Vorlagentext, der Erzähler existiert bloß im eigens geschaffenen Text, wohingegen der Autor sich von seinem Text löst, wenn dieser als Buch verschriftet existiert. Es sind, wie es scheint, zugleich die unfeste Bedeutung des Wortes sowie das interferenzielle Potential der Bedeutungsebenen, die Wolfram hier sieht und sich zu Nutze macht, weil das Mittelhochdeutsche keinen Begriff für ›Text‹ bereithält. Dieser etabliert sich mit der Genese volkssprachiger Schriftlichkeit als Bedeutungsvariante von *buoch* und fasst damit die Vorstellung von Text als schriftlich konzipierter Erzählung, d. h. dem literarischen Text.

Mit dem Aufkommen der volkssprachigen Schriftlichkeit gibt es also noch keinen eigenständigen Begriff für das im dichterischen Prozess entstehende Produkt: den Text. Im Gebrauchskontext schriftliterarisch konzipierter Texte scheint demgegenüber der Begriff *mære* weitestgehend für das mündliche Erzählen einzustehen. Bei Wolfram sehen wir hierin einen frühen Versuch, die bislang unbenannte Größe vom Textgebilde als *buoch* zu fassen. Das schließt keineswegs aus, dass der Begriff ebenso Wahrheit verbürgt, insofern er auf einen anderen Text als Quelle referiert, die manches Mal auch als Handschrift imaginiert ist. Das mittelhochdeutsche Wort ist in diesem schriftliterarischen Kontext daher mindestens mit drei Bedeutungen versehen: *buoch* als Quelle bzw. Vorlage, *buoch* als Medium und *buoch* als Text.²⁴ In dem Moment, in welchem sich mit dem höfischen Roman der Text als verschriftlichtes Erzählmedium erst etabliert, wird es unumgänglich, dass sich die Autoren mit produktions- wie rezeptionsseitig veränderten Bedingungen des Erzählens konfrontiert sehen. Das Medium dafür ist die Schrift, die Metapher das Buch.

Wolframs Selbstverteidigung aber entsteht und funktioniert bloß in Auseinandersetzung mit anderen zeitgenössischen Verwendungsweisen des Wortes *buoch*. Die Frage ›Was ist ein Text ohne den Begriff ›Text‹?‹ lässt sich nur im Diskurs zeitgenössischer Betrachtungsweisen des Phänomens ›Text‹ und der Versuche seiner Versprachlichung beantworten.

²⁴ Vgl. dazu Kiening, Christian: Art. »Medialität«. In: Christiane Ackermann/Michael Egerding (Hg.): *Literatur- und Kulturtheorien in der Germanistischen Mediävistik. Ein Handbuch*. Berlin/Boston 2015, S. 349–381, insbesondere S. 353 f.

3 Roman als *buoch*

In seinem *Eneasroman* prägt Heinrich von Veldeke das semantische Spektrum für den höfischen Roman und somit schriftliterarisch konzipierte Texte wesentlich. *buoch* ist hier gleich 23-mal belegt und bedient zunächst augenscheinlich zwei Bedeutungsebenen: Am Textbeginn wird *buoch* als Wahrheitsgarant eingesetzt, am Ende wird es im Zuge der den Text abschließenden Diebstahlgeschichte als Textträgermedium inszeniert. Bei der ersten Nennung von *buoch* am Beginn des Romans wird es mit der Wahrheit des Erzählten verschränkt, wenn es dort heißt: *diu bûch sagent uns vor wâr* (*Eneas*, V. 21,37)²⁵. Durch das hier eingesetzte Verb *sagen* wird das Objekt teilweise anthropomorphisiert;²⁶ dieser Effekt wird verstärkt durch eine wenige Verse zuvor stehende Formulierung, die auf die Autorinstanz des vermeintlichen Referenztextes Bezug nimmt (*daz saget uns Vergilûs*, vgl. *Eneas*, V. 21,25). Dieser Einschub bekräftigt die Wahrheit des Erzählten autoritativ, während wenige Verse später das Buch ebendiese Wahrheit bezeugt. Die Zusammengehörigkeit der beiden Garanten für Glaubwürdigkeit wird über das Verb hergestellt. Vergil und seine Bücher stehen in Kombination für die Vorstellung eines verschrifteten und somit fixierten Erzähltextes ein. Wiederum wenige Verse später folgen zwei weitere Referenzen auf Vergils Bücher; beide sind in die Beschreibung Karthagos eingebettet, von der sich der Sprecher jedoch aufgrund ihres Ausmaßes distanziert. Noch bevor die kurze Beschreibung der Stadt beginnt, wird Vergil mit der eigentlich für die handelnden Figuren üblichen Bezeichnung *helt* benannt und somit in der Formulierung ein Stück weit literarisiert. Hierin verschwimmen die Grenzen zwischen dem oben erwähnten anthropomorphisierten Buch und dem literarisierten Vergil als Instanzen für die Wahrheit; letztgenannter wird als *helt* schließlich wieder ›ent-anthropomorphisiert‹. Damit verpflichtet Heinrich die anthropomorphe Instanz mit der gegenständlichen vom Buch.

Virgilûs, dem *helt*, der *in sînen bûchen dar von zelt* (*Eneas*, V. 26,17f.), wird dann eine Absage erteilt, insofern seine Beschreibung *alze lank* (*Eneas*, V. 26,14) ist und deshalb stark verkürzt werden soll; sodann heißt es inmitten der Beschreibung über das von hundert Türmen umgebene Karthago:

swen sô des wundert,
 wil her ez versûchen,
 her kome zû den bûchen
 diu dâ heizent Eneide.
 nâch der wârheide,
 als ez dar ane gescriben is,
 sô mach hers wol sîn gewis.
 (*Eneas*, V. 26,34–40)

²⁵ Heinrich von Veldeke: *Eneasroman*. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Ludwig Ettmüller ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von Dieter Kartschoke. Stuttgart 1986.

²⁶ Vgl. zu den Verben *sagen* und *lesen* die Sammlung der Textstellen von Scholz, Manfred Günter: *Hören und Lesen. Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jahrhundert*. Wiesbaden 1980.

Die vorab über das Verb geschaffene Verbindung von Büchern und Vergil wird darin greifbarer. Wie schon bei der ersten Erwähnung verbürgen die Bücher Wahrheit, hier jedoch konkretisiert als verschrifteter Quelltext samt Titel. Die Aufforderung, den Wahrheitsgehalt selber zu überprüfen, setzt wiederum voraus, dass Vergils *Eneide* als Buch zugänglich ist; hierin, wie auch im Titel, scheint die mediale Ebene des Quelltextes auf, insbesondere wenn die Wahrheit *gescriben* erfahrbar wird.²⁷ Daneben aber geht es um die Zugänglichkeit von Quelltexten, wie sie am Ende des Romans im Rahmen der Diebstahlgeschichte thematisch wird.

Diese Aussage platziert Heinrich von Veldeke nun inmitten der Beschreibung eines künstlich und von Menschenhand hergestellten Raums, der Stadt. Eine derartige Positionierung zeigt seine eigene Stellung im Rahmen des Erzählens im antiken Stoffkomplex an. Mit dem Plural, den Büchern Vergils, verweist Heinrich hier eindeutig auf den Text von Vergil, den er als Quelle wie auch als Textträgermedium inszeniert, um seinen Text am Ende als Buch im Singular abzugrenzen.²⁸ Vergil verbürgt so zwar die Wahrheit des erzählten Stoffs, Veldeke aber schafft in diesem neuartigen und komplexen Stoff- und Erzählzusammenhang seinen eigenen Text. Dieser schöpft zwar aus Vergils Stoffkomplex, orientiert sich aber am altfranzösischen *Roman d'Eneas*, ohne das klar auszustellen. Behauptet Heinrich nun in diesem stoffgeschichtlich undurchsichtigen Zusammenhang seine eigene Stellung in Abgrenzung zu Vergils Büchern, dann ist damit nicht gemeint, dass Vergils Text seine Vorlage ist; dessen *Eneide*-Bücher sind seine stoffliche Ausgangsbasis für seinen eigenen Text, wie er ihn am Ende präsentiert.

Das Ende des Romans erzählt die Entstehungsgeschichte des Buchs, das hier Heinrichs Text meint. Wie brisant diese Geschichte um das gestohlene Buch auch in ihrem historischen Entstehungskontext ist,²⁹ ebenso aufschlussreich kann sie sein, wenn man sie auf ihren Einfluss auf das semantische Bedeutungsspektrum hin befragt. Zunächst nämlich wird hier das Ende der erzählten Geschichte als das Ende des Buchs eingeleitet:

Nû solen wir enden diz bûch
 ez dûht den meister genûch,
 derz ûz der welsche kêrde,
 ze dûte herz uns lêrde:
 daz was von Veldeke Heinrîch.
 (*Eneas*, V. 352,19–23)

Zuallererst scheint hier mit *bûch* die Bedeutung ›Text‹ deutlich auf. Diese Entscheidung obliegt zuvörderst dem Autor, während beinahe beiläufig erwähnt wird,

²⁷ Vgl. Grubmüller (wie Anm. 2), S. 43, der die klerikale Buchkultur als Begründung nennt.

²⁸ Vgl. ebd., S. 41, Anm. 17.

²⁹ Vgl. dazu Bastert, Bernd: »*Dô si der lantgrâve nam*. Zur ›Klever Hochzeit‹ und der Genese des Eneas-Romans«. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 123 (1994), S. 253–273. Vgl. zum fiktionalen Charakter der Diebstahlgeschichte zuletzt auch Dimpel, Friedrich Michael: »*als ich an sinem buoche las, sô ich kurzlîchest kan*. Anderserszählen im Erec und ein digitaler Blick auf den Manuskriptverlust im Eneas«. In: Birgit Zacke/Peter Glasner/Susanne Flecken-Büttner/Satu Heiland (Hg.): *Text und Textur. WeiterDichten und AndersErzählen im Mittelalter*. Oldenburg 2020, S. 47–79, S. 51.

dass Heinrichs Text auf einem altfranzösischen Text basiert. An dieser Stelle nun endet der Text und reflektiert an seinem Ende, welches die Diebstahlgeschichte erzählt, das semantische Bedeutungsspektrum des Wortes *buoch*. *Diz bûch* bezeichnet einerseits seinen Text, der nun endet. Andererseits bezieht sich *ez (derz)* in V. 352,20 ebenfalls auf *diz bûch* und schreibt ihm so retrospektiv zusätzlich die Bedeutungsnahe zum Vorlagentext ein.

Hier überlagern sich also zwei Bedeutungen, nämlich das *bûch* als die Erzählung, deren Ende wir hier erfahren und die aber in ihrer schriftlich fixierten Form auf ein Textträgermedium angewiesen ist, und das *bûch* als Vorlagentext,³⁰ wie der Bezug in V. 352,20 über *ez (derz)* seine Bedeutung generiert. Im selben *bûch* also gehen der Vorlagentext und der eigene Text auf, immer unter der Voraussetzung der Bedeutung als Textträgermedium, in welchem dem Schrifttext erst seine materielle Voraussetzung gegeben wird. Mit der Einleitung der Diebstahlgeschichte überlagern sich also alle Bedeutungen von Quelltext, eigenem Text und ihrer medialen Form als Schrifttexte. Jedenfalls ist dieser Diebstahl nur möglich geworden, weil der Text in seinem Textträgermedium zum Diebesgut werden kann. Der noch nicht vollendete Text, dessen Status vom Unfertigen sich im Diminutiv *daz bûchelîn* (*Eneas*, V. 352,34) ausdrückt, wird durch den Diebstahl von seinem Verfasser getrennt – so wie der wenige Verse zuvor ins Spiel gebrachte Brief. *Daz bûchelîn* soll, wie auch ein Brief, immerzu an seinen Autor gebunden bleiben, ist allein von ihm abhängig, weshalb es in der Folge keine Option sein kann, dass der Text – hier im Zuge des Diebstahls – von jemand anderem *anders gescriben* (*Eneas*, V. 353,11 f.) wird. Heinrich reflektiert demnach den neuartigen Umstand, dass der Schrifttext von seinem Autor getrennt existieren kann, nicht aber ohne ihn existieren darf. Der Schrifttext muss an seinen Autor gebunden bleiben, auch wenn er sich als *buoch* von ihm räumlich trennen wird. Im Epilog werden die unterschiedlichen Bedeutungsmöglichkeiten des mittelhochdeutschen Wortes *buoch* dazu genutzt, die Entstehungsbedingungen und den Status des eigenen Textes zu reflektieren. Daher werden erst hier die Verben *tihten* und *berihten* gebraucht, das allerdings im Kontext mit dem Verfassen des eigenen Textes.

Literaturgeschichtlich betrachtet ist es zunächst Hartmann von Aue, dessen höfische Romane unter entsprechenden Voraussetzungen entstehen. Das Wort *buoch* ist in Hartmanns Romanen bloß vereinzelt belegt, im *Erec* aber benutzt Hartmann es an einer zentralen Stelle. Inmitten der Beschreibung von Enites Pferd und am Übergang von der Tier- zu Sattelbeschreibung setzt er das *buoch* im Rahmen des hier platzierten Bescheidenheitstopos als Bürgen für Wahrheit ein.³¹ Weil er den Sattel selber nicht gesehen hat, Wahrheit also nicht mittels eigener Augenzeugenschaft stützen kann, greift er auf die Wahrheit verbürgende Metapher vom Buch zurück. Er beteuert, alles so wiederzugeben, wie es ihm vom Autor seiner Vorlage eigens erzählt wurde und wie er es dann nochmals *an sînem buoche las* (*Erec*, V.

³⁰ So auch Plotke (wie Anm. 23), S. 154.

³¹ *buoch* kommt im Text nur ein weiteres Mal vor: *ob uns daz buoch niht liuget* (V. 8695). Neben den Verben *sagen* und *lesen* ist das Verb *liegen* nicht gleichermaßen häufig im Kontext der eine Wahrheit verbürgenden Metaphorik belegt, jedoch nicht weniger zentral; das Verb wird in Verbindung mit dem *bûch* auch im *Eneasroman* benutzt (vgl. V. 219,29).

7491).³² Hartmann verwendet die Metapher des Buches hier augenfällig als Referenz auf den Vorlagentext; bedenkt man aber, dass auf dem Sattel unter anderem Eneas' Ankunft in Karthago abgebildet ist, reiht Hartmann sich hier dennoch in einen dichterischen Diskurs um die neuen Bedingungen der Textproduktion ein, jedoch ohne die Bedeutungsspielräume des Wortes *buoch* hierfür fruchtbar zu machen.³³

Im *Iwein* dagegen nutzt Hartmann *buoch* schließlich in einem ähnlichen begrifflichen Umfeld, wie es auch im *Eneasroman* Veldekes steht: Das Buch wird hier im Kontext von Gelehrsamkeit und der Tätigkeit des Dichtens verortet, und daneben ebenfalls in direktem Bezug zur Autornennung.

Ein rîter, der gelêret was
unde ez an den buochen las,
swenner sîne stunde
niht baz bewenden kunde,
daz er ouch tihtennes pflac
(daz man gerne hoeren mac,
dâ kêrt er sînen vlîz an:
er was genant Hartman
und was ein Ouwære),
der tihte diz mære.
(*Iwein*, V. 21–30)

Diese Textstelle befindet sich bekanntermaßen im Prolog inmitten der am Textbeginn platzierten Ausführung über König Artus' Reputation: Es geht dabei um die Vorbildfunktion von Artus, deren Fortbestehen an seinen Namen geknüpft wird. Unmittelbar an diese Stelle schließt sich die oben zitierte Textpassage an, auf sie folgt in direktem Anschluss die Beschreibung von Artus' Hoffest zu Pfingsten. Hartmann platziert die Autornennung somit an zentraler Stelle. Die Gründe hierfür lassen sich in den veränderten Produktions- wie auch Rezeptionsbedingungen des schriftliterarischen konzipierten Textes ausmachen. Das *buoch* wird hier für die Inszenierung von Gelehrsamkeit funktionalisiert; in der Kombination von *buoch* und *tihten* mit der Autornennung wird eine Rekurrenz auf Heinrichs von Veldeke Epilog im *Eneasroman* denkbar. Das Buch als Textträger nämlich geht mit der Autornennung im Text einher. Ebenso wie das Fortleben von Artus selbst bzw. der ideellen Wertevorstellungen, die er verkörpert, an seinen Namen geknüpft wird – d. h. an den Text, der seine Geschichte tradiert –, so wird der Text über Artus mit dem Namen seines Autors versehen. Neben dem Ausdruck von sozialem Habitus, geht es bei der Inszenierung vom gebildeten Ritter daher ebenso darum, die Prinzipien der Textentstehung zu reflektieren: Zur Voraussetzung für das *tihten* wird das Lesen von Büchern erklärt. Schöpft Chrétien seinen Stoff aus einem mündlichen Stoffzusammenhang und überführt ihn in Text,³⁴ *tihtet* Hartmann, indem er diesen Text abermalig vertextet. Das

³² Hartmann von Aue: *Erec*. Hg. von Manfred Günter Scholz. Übersetzt von Susanne Held. Frankfurt a.M. 2007.

³³ Vgl. dazu zuletzt auch Dimpel (wie Anm. 29), S. 65 f. und 68 f.

³⁴ Hierauf nimmt Hartmann am Ende seines Textes in V. 8160–8166 nochmals Bezug. Wo Chrétiens Text als Vorlage endet, verflüchtigt sich das Erzählen wieder in *rede*.

liest sich wie eine verdoppelte Textwerdung. Hartmann hat über Artus in Büchern gelesen und bezieht sich für das, was er tut, nämlich *tihthen*, auf ebendiese schriftlich konzipierten Texte. Das Buch meint hier dann vordergründig die Vorlage, reflektiert aber in den Entstehungsbedingungen von Text seine weiteren semantischen Bedeutungsebenen.

Von einer im höfischen Roman wiederum anders gestalteten Konstellation zeugt der *Tristan* Gottfrieds von Straßburg. Zum wesentlichen Bestandteil seiner Rechtfertigungsstrategie, den Tristanstoff erneut zu erzählen, macht Gottfried das *buoch*. Er grenzt sich bekanntlich deutlich von den Erzählungen anderer Autoren ab, indem er ihnen zwar zugesteht, dass sie alles in ihrem Vermögen Stehende getan (vgl. *Tristan*, V. 140–145), aber dennoch nicht *rehte* (*Tristan*, V. 134, 147) erzählt haben.

Ich weiz wol, ir ist vil gewesen
 die von Tristande hânt gelesen –
 unde ist ir doch niht vil gewesen,
 die von ime rehte haben gelesen.
 [...]
 sine sprâchen in der rihte niht,
 als Thômas von Britanje giht,
 der âventiuremeister was,
 unde an britûnschen buochen las
 aller der lanthêrren leben
 und es uns zu kûnde hât gegeben.
 als der von Tristande seit,
 die rihte unde die wârheit
 begunde ich sêre suochen
 in beider hande buochen
 walschen unde latînen,
 und begunde mich des pînen,
 daz ich in sîner rihte
 rihte diese tihthe.
 (*Tristan*, V. 131–162)

Das *buoch* steht hier in engster Verbindung mit dem Verb *lesen*. Der *âventiuremeister* Thomas – es handelt sich bei der Bezeichnung um einen Neologismus, den Tomas Tomasek im Neuhochdeutschen vergleichbar einem ›Quellenkenner‹ übersetzen würde³⁵ – hatte, so Gottfried, *an britûnschen buochen* gelesen und so die Kompetenz erworben, *in der rihte* zu erzählen. Das Lesen wird hier zur Voraussetzung für das Erzählen erklärt. Auch die anderen Autoren haben, so heißt es zuvor, *von Tristande* [...] *gelesen*, allerdings vermochten es nur wenige, *von ime rehte* zu lesen. Gemeinhin übersetzt man das Verb hier mit ›erzählen‹, weil das im Zusammenhang des Nebeneinanders der unterschiedlichen Romane plausibel erscheint; wenn man aber diese Textstelle in ihrem weiteren Verlauf kontextualisiert und das Augenmerk

³⁵ Gottfried von Straßburg: *Tristan und Isolde*. Kritische Edition des Romanfragments auf Basis der Handschriften des frühen X-Astes unter Berücksichtigung der gesamten Überlieferung. Textband. Hg. von Tomas Tomasek. Basel 2023, S. 2.

auf die Verwendung des Wortes *buoch* legt, kann es aufschlussreich sein, das Verb im Gebrauchskontext mit dem Substantiv *buoch* zu entschlüsseln. Hier nämlich scheint in der Verbindung mit dem Verb äußerst anschaulich die Bedeutung ›Quelle‹ auf. Neben dem Verb *lesen* wird das Verb *suoehen* (*Tristan*, V. 157, 163) in Verbindung mit *buoch* benutzt; dabei geht es um die Suche Gottfrieds nach den Quelltexten von Thomas' Text. Auch er findet diesen schlussendlich *an einem buoche* (*Tristan*, V. 164) und liest hierin die *âventiure* (V. 165 f.). Blickt man von hier aus nun auf die Bezeichnung *âventiuremeister*, erscheint es aber weniger plausibel, dass hiermit Quellen gemeint sind, als eine spezifische Art des Erzählens von der Tristanliebe.

In der Gegenüberstellung von Lesen und Suchen wird nicht bloß erkennbar, welche Relevanz die Wahl der Quelle hat, sondern auch, wie die Rezeption des Quelltextes zum Teil der eigenen Textproduktion wird. Es scheint von immenser Wichtigkeit, dass der Quelltext ein schriftlicher ist, der gelesen und darüber hinaus verstanden werden muss, um ihn in angemessener Art und Weise zur Basis des eigenen Textes zu machen. Einzig Thomas hat das verstanden, was Gottfried eben gerade dadurch hervorhebt, dass Thomas nicht – wie die anderen Autoren (vgl. *Tristan*, V. 131–134) – bloß gelesen, sondern in Büchern gelesen hat.

Gottfried eifert ihm hierin nach und inszeniert dementsprechend seine Suche in Büchern. Was ihn und vor ihm Thomas gegenüber den vorherigen Versionen abhebt, ist ihr Fokus auf die schriftliterarische Konzeption von Erzähltext. Mit der Differenzierung von *lesen* und *buoch lesen* legt Gottfried das Augenmerk auf das Tradieren im schriftliterarischen Kontext. Es geht ihm hier bei dem Buch also um das Bedeutungsnetzwerk aus Quelle, Textträgermedium und eigenem Text, der hier im Entstehen begriffen ist. Das Akrostichon-Prinzip zeugt davon, dass sein Text eindeutig schriftliterarisch konzipiert ist, insofern das Akrostichon nur innerhalb der Handschrift lesbar ist.

In dem Moment also, als Gottfrieds Suche erfolgreich endet, beginnt auch er das Lesen:

sus treip ich manige suoche,
unz ich an einem buoche
alle sîne jehe gelas,
wie dirre âventiure was.
(*Tristan*, V. 163–166)

Was er dort gelesen hat, unterstellt er seiner *willekür* (*Tristan*, V. 169). Das Lesen wird dann als Rezeptionsmodus an die Rezipient*innen übergeben, die den Text hören – oder aber im Buch lesen.

4 Abschlussbemerkungen: *buoch* als Text

Der als Schrifttext sich generierende Erzähltext braucht einen Begriff, der seinen medialen Status, aber auch die Bedingungen des im Wiedererzählen entstehenden Erzähltextes umgreift. Diese mehrfache Vertextung lässt sich besonders deutlich im Begriff *buoch* fassen, weil das Wort alle diese Bedeutungsebenen bedient. Als interferenzsemantisches Netzwerk erzeugen und bedingen sich die Bedeutungsebenen

gegenseitig. In den literarischen Texten wird dieses schillernde Netzwerk nicht selten in Form von Uneindeutigkeit lesbar, die aber geradezu produktiv erscheint. Der Erzähltext entsteht auf der Basis eines Quelltextes, der, wie Bumke bereits gesehen hat, im Textträgermedium Buch konserviert ist und der wiederum als Schrifttext ebenso des Textträgermediums bedarf. Das Produkt aber ist zuallererst nicht das *werc*, sondern der Begriff für das Resultat vom eigenen ›Schrifttext‹ fehlt, wie es die oben angeführten Textstellen darlegen. Für dieses produktionsseitige Bedürfnis nach einem Begriff für den eigenen Text stellen sich die Bedeutungen von *buoch* zur Verfügung, insofern es all jenen grundlegend um Schrift geht. Weil Texte aber zunächst wiedererzählt werden, verschwimmen die Grenzen auf der metaphorischen Ebene: die Bücher, die den Quelltext beherbergen, und das Buch, das im eigenen Dichtungsprozess entsteht. Es zeichnet sich hierin ein Findungsprozess ab: Autoren reflektieren über Autorschaft und über das Produkt ihrer Tätigkeit.

Ausgehend von dem Wort *buoch*, das zuvorderst den Textträger meint, kann sich die Bedeutung ›Quelle‹ im Zusammenspiel mit der Wahrheitsgarantie aus der gelehrten und klerikalen Buchkultur leicht etablieren. Als materiales Textträgermedium bietet der Gegenstand Buch aber vor allem auch ein Bild für den verschriftlichten und so erst visuell präsenten Text und kann derart leicht funktionalisiert werden für den im Wiedererzählen neu entstehenden Text. Gerade im Rahmen des fiktionalen Erzählens gewinnt die verdinglichte und damit erst greifbare Präsenz des materialen Textträgers an immenser Bedeutung.³⁶ Im höfischen und zuallererst im arthurischen Roman löst sich die Bedeutung vom Wahrheitsgaranten schrittweise ab und verschiebt sich hin zum Schriftträger, wie sich bei Wolfram der *buochstap* hin zum *buoch*, das Zeichen selbst also zum Zeichenträger hin verschiebt. Das eindringlichste Beispiel hierfür ist das sprechende Buch im Prolog zum *Wigalois* Wirnts von Grafenberg. Und so ist es ebenso bezeichnend, dass innerhalb dieses Textes in Büchern allein gelesen wird – sie *sagen* nicht mehr *vor wâr* (*Eneas*, V. 21,37), bis *daz buoch ein ende hât* (*Wigalois*, V. 11708)³⁷.

Funding Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

Open Access Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen. Weitere

³⁶ Vgl. dazu Focken, Friedrich-Emanuel/Ott, Michael R.: »Metatexte und schrifttragende Artefakte«. In: Dies. (Hg.): *Metatexte. Erzählungen von schrifttragenden Artefakten in der alttestamentlichen und mittelalterlichen Literatur*. Berlin/Boston 2016, S. 1–9, hier S. 5. Ihr Artefaktbegriff rückt die »materielle Dimension des Geschriebenen« in den Fokus und könnte sich als äußerst fruchtbar erweisen, wollte man die hier ausgeführten Überlegungen insbesondere auf medialer Ebene weiterdenken.

³⁷ Wirnt von Grafenberg: *Wigalois*. Text der Ausgabe von J. M. N. Kapteyn übersetzt, erläutert und mit einem Nachwort versehen von Sabine Seelbach und Ulrich Seelbach. Berlin/New York 2005. Dort die Textstellen zum Lesen in Büchern: V. 2713 f., 5311, 7450.

Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

Hinweis des Verlags Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.